

Erscheint jeden Donnerstag im Umfang  
von wenigstens 1 Bogen.  
Abonnement mit Zustellung ins Haus:  
Ganzjährig . . . . . 6 fl. — kr.  
Halbjährig . . . . . 3 „ — „  
Vierteljährig . . . . . 1 „ 20 „  
Für Redakteur, Rediger, und  
Lehrer:  
Ganzjährig . . . . . 4 fl. — kr.  
Halbjährig . . . . . 2 „ — „  
Vierteljährig . . . . . 1 „ 20 „

# Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kasperling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:  
Die Zeitschrift ober deren Raum 5 kr. excl.  
Stempelgebühr.  
Beiträge und Korrespondenzen zu adressiren an einen der Redakteur.  
Inserate, Gelbänderungen und Reklamationen an die Administration:  
Kunofy und Réthy  
Pest, Waisenstraße Nr. 9.

Pränumerationen, Inserate, Rezensionsexemplare so wie Beiträge aller Art, namentlich aus dem Auslande, befördert die Buchhandlung der Gebrüder Rosenberg in Pest, Universitätsgasse Nr. 2.

## Inhalt.

Leitartikel: Das Schnorrerthum. — Schlussfugung der zweiten isr. Synode zu Augsburg. — Antwortschreiben eines Schulhan-Arch-Daienbruders an seinen Freund A.—l. — Zur Schulfrage. Von Dr. Nathan Grün.  
Literarische Nachrichten: Aus Nordungarn. (Vortsetzung).  
Korrespondenzen und Nachrichten. Inland: O-Gyalla, Eisenstadt, Bartfeld. Ausland: Wien, Wien, Kohitsch, Triest, Oxford, Kolomea, Bukowina.  
Feuilleton: Der Tactif. Eine humoristische Novelle. (Fortsetzung).  
Lokalstatistik.  
Inserate.

## Das Schnorrerthum.

Vor einigen Tagen erhielten wir ein Schriftchen, das sich unter dem pompösen Titel „das Judenthum und seine Aufgabe im neuen deutschen Reich“ als ein „Sendeschreiben an die deutschen Juden“ (Leipzig, Oskar Leiner) einführt. Wir wollen unsere Leser über das nur 24 Seiten umfassende, immerhin beachtenswerthe Schriftchen nicht lange im Unklaren lassen: es ist nichts mehr und nichts weniger als eine Aufforderung an die deutschen Juden, dem zu gründenden Gemeindegemeinde beizutreten. Der Verf. hegt das Vertrauen, daß die vereinte deutsche Judenheit „mit ihrer Intelligenz, ihrer Thatskraft und Opferfreudigkeit die spezifisch jüdisch-soziale Frage, die Beseitigung ihres Proletariats auf dem ganzen europäischen Festlande in einer Weise lösen wird, welche für die Lösung der großen sozialen Frage der ganzen Menschheit ein belehrendes muster-gültiges Beispiel sein wird.“

Das Proletariat des Judenthums ist das sogenannte Schnorrerthum.

Das Schnorrerthum ist ein geschichtlich überkommenes Uebel, und hängt mit dem „Golus“ auf's Engste zusammen. Bei den Verfolgungen, Vertreibungen und Bedrückungen, denen die Juden während des Mittelalters ausgesetzt waren, war die Aufnahme und Verpflegung verjagter und herumirrender Glaubensgenossen eine heilige Pflicht der gegenseitigen Hilfe. Jene Zeiten bewirkten auch, daß die Juden, bei denen Mitleid und Erbarmen Grundzüge ihres Charakters bilden, gegen ihre flüchtigen Glaubensgenossen eine außerordentliche Wohlthätigkeit übten. Die Verfolgungen und Austreibungen haben aufgehört, das Schnorrerthum ist

geblieben, hat als ein Ueberbleibsel des Golus sich tief eingenistet, und tritt mit gewissen Präntzionen auf. „Der jüdische Arme, heißt es in der angezeigten Schrift, betrachtet nämlich seine Armuth in gleicher Weise, wie der Reiche sein Hab und Gut, als ein ihm von Gott verliehenes Recht und bittet nicht um Unterstützung, sondern nimmt sie mit einem gewissen Selbstgefühl als „Zehnten“ in Anspruch, welchem Auftreten der wohlhabende Jude aus religiöser Pietät gegen die Armuth entgegenzutreten sich scheut. Der „Schnorrer“ liebt seine Armuth und hat aus ihr ein Gewerbe gemacht. Zahlreiche Anekdoten, welche diese Denkart der „Schnorrer“ kennzeichnen, sind bekannt. Ich erinnere nur an die von dem plötzlich reichgewordenen Schnorrer, welcher doch noch jedes Jahr vor den hohen Festtagen seine Provinz absuchte, weil er ohne diese allgewohnte Vorbereitung die Feiertage nicht ruhig erleben zu können vermeinte.

Es ist nun einerseits wahr, daß das „Schnorrerthum“ mehr Etwas Gutmüthiges und, wie der Jude im Allgemeinen zu gewaltsamen, verbrecherischen Mitteln zur Erreichung des vermeintlich Besseren nicht neigt, mit den kommunistischen Tendenzen der beschlossenen Christen nichts gemein hat; — andererseits aber tritt der „Schnorrer“ mit einer Präntzion und einem Selbstgefühl auf, welche auf den Unbefangenen empörend wirken, und der Umstand, daß der Schnorrer seine Thätigkeit oder vielmehr betelnde Unthätigkeit, als seine durchaus nicht unwürdige Lebensaufgabe betrachtet, verdirbt ganze Generationen dieser meist intelligenten Menschen. Denn wer einmal von schnorrenden Eltern stammt, wird und bleibt regelmäßig Schnorrer. Wie viele, bei anderer Erziehung und besserer Lebensaufgabe so nützliche Kräfte gehen durch dieses Institut (ein solches ist das Schnorrerthum geworden) unnütz, ja schädlich wirkend, zu Grunde! Das Schnorrerthum ist eine sittliche und materielle Verderbniß für einen nicht unbedeutenden Theil unserer Glaubensgenossen; es ist unsere, die spezifisch jüdisch-soziale Frage, welche wir durch gänzliche Abschaffung des Schnorrerthums zu lösen haben. Unter gänzlicher Abschaffung aber versteht sich die Beseitigung des jüdischen Proletariats auf der ganzen Erde, insbesondere und zunächst aber in den mit ihren Schnorrerthum jetzt Deutschland überschwemmenden osteuropäischen Ländern der Halbkultur: in Rußland, (wozu Polen gehört), Rumänien, und in den dem deutschen Reich hinzugekommenen neuen Provinzen des Westens: Elsa-

und Lothringen, aus welchen seit ihrer Abtrennung von Frankreich ein Strom jüdischer Schnorrer in die alten deutschen Reichsländer sich ergießt. Denn in dem übrigen Deutschland existirt ein eigentliches Schnorrerthum schon gar nicht mehr. Hier hat das deutsche Judenthum seine humane, zivilisatorische Macht in aller Stille, fast unbemerkt, zur Geltung gebracht und in überraschend kurzer Zeit bewiesen, wie es gewillt und befähigt ist, soziale Leiden zu heilen. Seht euch um in den deutsch-israelitischen Gemeinden und nur noch wenige, sehr wenige wird es geben, wo ein vereinzelter alter Schnorrer zu finden ist; junge Schnorrer giebt es in Deutschland nicht mehr, überhaupt kein Schnorrerthum, mit Ausnahme der neuen deutschen Provinzen „Elsaß und Lothringen.“ Unterstützungsbedürftig unter den deutschen Juden sind nur noch die vermögenslosen, invalid gewordenen jüdischen Gelehrten, Rabbiner kleiner Gemeinden und sonstige arbeitsunfähige Gemeindebeamte, welche man aber nicht als „Schnorrer“ bezeichnen kann.

(Fortsetzung folgt.)

### Schlussfassung der zweiten isr. Synode zu Augsburg.

In der feierlichen Schlussfassung, welche am 17. stattfand und sich einer großen Theilnahme erfreute, wurde zuerst eine Redaktionskommission gewählt, welche die Veröffentlichung der Verhandlungen zu besorgen hat. Zugleich beschloß die Synode einen Auszug aus den Beschlüssen der ersten und zweiten Synode herzustellen, und denselben den Gemeinden in die Hände zu geben. Hierauf begründet ein Mitglied die von Hrn. Dr. Auerbach, Religionslehrer in Frankfurt a. M., verfaßte in einer Kommission und dann in einer Vorversammlung durchberathene Resolution, die einstimmig angenommen wurde und folgendermaßen lautet:

I. Das Judenthum hat seit seinem in die frühe Vorzeit hinaufreichenden Bestande verschiedene Phasen der Entwicklung durchlaufen, und in derselben sein innerstes Wesen immer mehr entfaltet. Ein neuer höchst bedeutungsvoller Wendepunkt ist in seiner Geschichte eingetreten. Der Geist der wahren Gotteserkenntnis und der reinen Sittlichkeit erfüllt immer mehr das Gesamtbewusstsein der Menschheit, und prägt sich im Leben der Völker, im Staat und Bürgerthum, in Kunst und Wissenschaft immer deutlicher aus. Das Judenthum erkennt hierin mit Freuden eine Annäherung an die Ziele, welche ihm auf seiner geschichtlichen Bahn zu allen Zeiten vorangeleuchtet haben. II. Wesen und Aufgaben des Judenthums bleiben an und für sich unveränderlich dieselben; der mächtige Umschwung jedoch, welcher in den Anschauungen der gesammten Menschheit und der Befenner des Judenthums insbesondere sich unaufhaltsam vollzieht, sowie die völlig veränderte Stellung derselben inmitten der Völker, hat ein dringendes Bedürfnis der Neugestaltung vieler seiner Formen hervorgerufen. III. Das Judenthum hat von seinem Anbeginn auf Erkenntnis gedrungen, und in gleicher Weise stets die Uebereinstimmung zwischen Gedanken, Gefühl und That vorausgesetzt und gefordert. In diesem Sinne sucht es muthig und zuversichtlich jene Umwandlung ins Werk zu setzen, und folgt nur seinem innersten Grundtriebe, wenn es, in voller Werthschätzung der von ihm bewahrten höhern und ewigen Lebensgüter, mit aller Anerkennung und Ehrerbietung gegen die Vergangenheit, nach den Ergebnissen ernster wissenschaftlicher Forschung bestrebt ist, das Veraltete und Zweckwidrige zu beseitigen und sich im Geiste der neueren Zeit fortzubilden. IV. Die Synode will ein Organ dieser Fortbildung sein. In ihr sollen die im Judenthum lebenden Ueberzeugungen und Bestrebungen ihren entschiedenen Ausdruck finden. Sie will mit klarem Bewußtsein dahin wirken, daß die im Judenthum seit mehreren Jahrzehnten angestrebte Umgestaltung von einem möglichst einheitlichen Geiste geleistet und mit möglichst gleicher Rücksicht auf die Bedürfnisse aller unserer Glaubensgenossen zu einem geistlichen Ziele geführt werde. Sie will das Band der Einheit, welches die Religionsgenossen umschlingt, vor Lockerung bewahren, und die gemeinsamen höheren Interessen im Leben und Wissenschaft nach Kräften fördern. V. Die Synode nimmt für ihre Beschlüsse keine andere Geltung in Anspruch als diejenige, welche

die Kraft der Wahrheit, des heiligen Ernstes und der festen Ueberzeugung verleiht; sie weiß aber daß diese Kraft, die einzige, welche im Gebiete der Religion wirken soll, eine unwiederstehliche ist, und zuletzt trotz allen Schwereigkeiten und Hemmnissen den Sieg erlangen muß. VI. Indem die Synode den Anforderungen der Zeit nachzukommen strebt, hält sie sich davon versichert, daß sie für die Erhaltung des Judenthums wirkt. In dieser Weise fühlt sie sich eins mit dem Geiste des Judenthums in seiner ganzen geschichtlichen Entwicklung, eins mit allen ihren Religionsgenossen, welcher Richtung sie auch folgen mögen, und hofft ein Werk der Versöhnung zu stiften, freilich nicht für den nächsten Augenblick und nicht durch Verläugnung der Gesinnungen, sondern durch den Geist der Wahrheit, der dem Ausspruch unserer alten Lehrer gemäß die Grundbedingung des Friedens ist. VII. Die Aufgabe der Synode soll durch die vorhergehende Erklärung nicht abgeschlossen sein. Bei dem unigen Zusammenhang zwischen dem religiösen Leben und den sozialen und bürgerlichen Verhältnissen erscheint es vielmehr der Synode als unabwiesliche Pflicht, in den an sie herantretenden Fällen dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit auch in Beziehung auf die bürgerliche und die soziale Stellung der Religionsgenossen den angemessenen Ausdruck zu verleihen.

### Antwortschreiben eines Schulchan-Aruch-Laienbruders an seinen Freund A—L.

N—M. Friede und Leben dem Bruder in Schulchan-Aruch!

Es liegt nicht in meiner Absicht Deinen soeben erhaltenen Brief einer eingehenden Analyse zu unterziehen, ebenso wenig möchte ich jenem Gerechtigkeit übenden Fiaferkutscher nachahmen, und darum Deine Juden schlagen, weil Du die Meinigen angegriffen. Für heute will ich bloß zwei Stellen Deines Briefes richtig stellen. Du warst bestrebt, eine Lanze für Reb Faisch einzulegen; dabei verstiegest Du dich so weit, ihm den Titel eines „Zaddik“ zu geben. Abgesehen davon, daß — wenn überhaupt — er diese Benennung nur zum Theil verdient und zwar nur zu jener Zeit, als er in Szikszó war und als Vorläufer des Reb Hillel — dessen Geist schon früher dort waltete — den dortigen Rabbinerstuhl einnahm, so dürfte ihm dieses Prädikat um so weniger beigelegt werden, als er — Gott und der Schulchan-Aruch verzeihe ihm seine Sünden! — seine Vorträge in deutscher Sprache hält, ja sogar sich einmal diesbezüglich dahin erklärte, daß im Falle seine Zuhörer nur Französisch oder Wallachisch verständen, er bestrebt sein würde, seine Vorträge — **לשון קודש** — auch in dieser Sprache halten zu können. Endlich ist er auch dieser Auszeichnung unwürdig, weil anstatt seinen Vater dazu zu bewegen, daß er seine früheren Ansprüche reuenvoll widerrufen, den neuen Tempel in Miscolz als irreligiös, die dortige alte Gemeinde als neolog, ihr von ihrem verlässlichen weiter behaltene Schochet — welcher auch im Besitze einer Acceptation der Schomres-Hadath-Partei ist — geschlachtetes Fleisch als „**כֹּלֵל וְרַפָּה**“ erklären möge, er sogar diesen hartgefotenen willensfesten Vater noch zu rechtfertigen und in seinem Vorgehen zu bestärken nicht unterläßt. Aber zugegeben, wenn auch nicht eingestanden, Reb Faisch wäre ein solcher Zaddik, wie **יְהוֹשֻׁעַ בֶּן־נִחֵם**, wie muß er zu einem Nichts zusammenschrumpfen, im Vergleiche zu unseren kanonisirten Heiligen in Schulchan-Aruchibus. Halte doch einmal Revue über die Ritter und Waffenträger des sauberen Schomres-Hadaththums! Die Wenigsten von ihnen haben ihre jetzigen Gesinnungen vom Hause aus mitgebracht. Abgerechnet einiger Pharisäer von Profession, einiger beschränkten sogenannten „Gedulim“, und einiger charakterlosen Schreier, welche trotz aller Umtriebe kein Mandat für den Kongreß erhalten konnten und deswegen die geführorensten Feinde des Kongresses sind; abgesehen von Soldaten, ist ein großes Kontingent aus Ueberläufern vom andern Lager gebildet, und so wie der berüchtigte sittenlose Loyola, der Stifter des Jesuiten-Ordens geworden, ebenso sind gerade Diejenigen die eigentlichen Träger und die treuesten Kämpfer unseres neuen Dogmas, deren Vorleben mit ihrem heutigen Gebahren und Treiben im grellen Widerspruche steht. Nur solche Männer, welche ihre Ueberzeugungen abschwören, ihre Grundsätze opfern, und ihre Vergangenheit verleugnen, können und dürfen wir als Führer haben. Wir Schomres-Hadathler brauchen keine Charaktere, sondern nur Schreier und frivole Soldatschreiber! Wohl kosten diese

Geld, aber wir können's thun, und durch diese Mittel wird unser Zweck heilig. Zur Erhärtung dieser Theorie will ich heute Deinen Zwerg-Jadistik nur zwei unserer Riesen-Heiligen gegenüber stellen. Der Eine ist J. R. . . aus Pest, der Andere M. . . Fr. . . aus Mi-s-folez. Beide haben mit einigen Variationen eine fast gleiche Bergangenschaft. Beide waren sogenannte Moskämme, nur mit dem Unterschied, daß jener der Lieferer, dieser der Bereiter war. Beide bezeugten eine große Vorliebe für Uhren; jener in Verbindung mit ושב וראכל; dieser mit וקרא וברך; — und gar noch viele andere, für Proselytenmacher nicht sehr empfehlende Momente wären aus der Lebensgeschichte dieser Beiden hervorzuheben, welche viele Spuren schwarzer Flecken durchschimmern lassen — — — — und doch! — Sieh Dir heute an diese frommen Wächter und Verfünder unseres neuen Glaubens! — Diese heiligen Apostel des Schulhan=Aruch! — Diese Sanctulots des modernen Proletariats! Hat ab vor ihrem wildfeurigen Fanatismus! Ihre Selbstverleugnung und Opferwilligkeit, mit welcher sie ihren Beruf und ihre Familien für einige paar lumpige Tausend Gulden Sold aus der Schomre=hadath=Petruspennung=Rassa — vernachlässigen, ist wahrhaftzubewundern. Dabei sind sie streng gehorsam und schonungslos Turcos im Kampfe. Auf Befehl ihrer Herren und Meister übernehmen sie den Bravo=Dienst und greifen ohne Rücksicht auf Stand und Würde Personen und Gemeinden an, bewerfen sie mit Schimpf und Roth, und schleudern die Brandfackel der Zwietracht in die Gemeinden. — Solch plöbliche Umkehr verdient sie nicht Glorifizierung? Nun, mit Recht wirst Du fragen; welcher Macht ist dieses Wunder zuzuschreiben? — Da sage ich Dir: es ist die göttliche Offenbarung unsres neuen Dogmas von Nagy=Mihály.

Mit dieser meiner Ueberzeugung komme ich auch auf den zweiten Punkt Deines Briefes zu sprechen; ich muß die von Dir uns beigelegte Benennung: „Neujuden—Neukaraiten“ entschieden zurückweisen; — die richtigste Kennzeichnung für uns ist „Nichtunirte nagymihályer Bekenner,“ und Parthei, welcher mit Leib und Seele angehört

Dein Bruder  
Bovis.

N. S. Wenn Du auch diesen Brief veröffentlichen solltest, so lasse ihn nur פ' י' ג' י' פ' י' mit jüdischen Buchstaben drucken.

**Zur Schulfrage.**

Von Dr. Nathan Grün.

Die Frage, ob konfessionelle Schulen oder nicht, wurde im Ungarn groß mit einer fast an Einstimmigkeit grenzenden Majorität zu Gunsten der ersteren entschieden. Angesichts dieser öffentlichen Parteinahme der Vertreter der ung. Judenheit für die jüd. konfessionelle Volksschule, wäre eine Untersuchung über die Nichtigkeit dieser Entscheidung eine nutzlose, da sie im gewissen Sinne als vox populi angesehen werden darf. Dieses wurde sie vollends durch die Thatfache, daß trotzdem ziemlich viele Simultanschulen in neuerer Zeit in unserem Vaterlande entstanden sind, dennoch von den jüd. Gemeinden an Auflösung ihrer Schulen nicht gedacht wurde; natürlich kommen diejenigen, welche aus Schomre=hadathlicher Gewissensfreiheit den jüd. Schulen gram sind, und diejenigen Gemeinden, denen in Folge einer Verminderung der Gemeindesteuer die Erhaltung der eigenen Schule unmöglich wurde, nicht in Betracht.

Nun tritt an unsere jüd. Schulen eine Frage heran, die wichtig genug ist, um in diesen, dem ung.-jüdischen Interesse gewidmeten Blättern ausgetragen zu werden. Bekanntlich hat das Unterrichtsministerium eine Ausgabe neuer Volksschullesebücher veranstaltet; dieselben haben, ohne hier deren Vorzüge näher zu untersuchen, schon deshalb ein gewisses Anrecht auf Einführung in unsere Schulen, weil sie auf väterländischem Boden entstanden, in erster Linie die väterländischen Interessen berücksichtigen. Diese Lesebücher sind zunächst für konfessionslose Schulen bestimmt, und es fragt sich, sollen wir ihnen auch die Pforten unse rer

konfessionellen Schulen öffnen? Im ersten Augenblicke wird man die Frage bejahend beantworten, da durch Einführung dieser Lesebücher dem Schüler ein Lesebuch in die Hand gegeben wird, welches ihm eine nähere Einsicht in die väterländischen Verhältnisse erschließt, also auch vollständig geeignet ist, den Patriotismus in das Herz der zarten Jugend einzupflanzen. Der Nutzen also liegt auf der Hand, während eine Schädigung des religiösen Bewußtseins des Schülers eben nicht dadurch zu befürchten ist. Doch wird diese Ansicht nur für einige Augenblicke sich aufrecht erhalten können; schenkt man der Sache einige Aufmerksamkeit, so werden sich nach und nach leise Zweifel gegen deren Stichhaltigkeit erheben, und schließlich sie vollends zum Falle bringen.

Die in Rede stehenden Lesebücher sind ein Factotum, eine sogenannte Encklopädie aller Schulgegenstände, und weil für Simultanschulen bestimmt, mußten Lesebücher religiösen Inhalts von der Aufnahme ausgeschlossen werden. Ob nun der Schüler, und namentlich der einer oberen Klasse, nichts Befremdendes darin finden dürfte, wenn sein Lesebuch ihn über Geographie, Geschichte, Naturlehre u. s. w. belehrt, über seine Religion aber kein Sterbenswörtchen verliert, — ich wage nicht das Gegentheil zu behaupten. Davon aber abgesehen, dürfte in Anbetracht unserer gegenwärtigen religiösen Zustände ein Lesebuch, welches die Religion vollständig ignoriert, für jüdische Schulen kaum zu empfehlen sein. Unseren Volksschulen fällt in der Jetztzeit eine große Aufgabe zu, ihnen liegt es ob, das religiöse Bewußtsein so tief in das Herz des Schülers einzupflanzen, die Pietät für die erhabenen Lehren unserer Religion in dem Maße wach zu rufen, die Kenntniß der heiligen Schrift in dem Grade beizubringen, daß der Schüler eine Wegzehrung für das ganze Leben habe. Da die Schule hat nicht nur den Grund zu legen, sie muß mehr leisten, sie muß das ganze religiöse Gebäude im Herzen des Schülers ausbauen, denn mit dem Tage, an welchem der Schüler die Schule verläßt, hat auch für ihn die Lehrzeit in der Religion aufgehört: er bildet sich ja für das Leben, für die Gesellschaft aus, muß zum praktischen Menschen erzogen werden, woher also die Zeit gewinnen, an das Judenthum zu denken? Die Volksschule muß im Hinblick auf diese Thatfache, welche so betäubend ist, daß sie in uns zuweilen eine stille Sehnsucht nach der Vergangenheit, wo man so unpraktisch war für die religiöse Ausbildung der Jugend mehr Bedürfnis zu haben, aufkommen läßt, der religiösen Erziehung soviel Aufmerksamkeit als möglich zuwenden, und nicht der Religionslehrer allein hat darauf Bedacht zu nehmen, alle Lehrer der Schule müssen viribus unitis dahin wirken, sie dürfen keinen Augenblick ihre hohe Aufgabe außer Acht lassen, daß sie ihre Zöglinge zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft und gesinnungstüchtigen Juden zu erziehen haben. Freilich sollen auch die Eltern von diesem Bewußtsein durchdrungen sein; sollen die Befehleungen der Jugendbildner auf fruchtbaren Boden fallen, so dürfen die Eltern nicht müßig die Hände in den Schooß legen, und müssen sie ihre Thätigkeit mit der der Lehrer vereinigen. Ob wirklich alle Eltern und Lehrer hierin ihrer heiligen Pflicht genügen, das ist eine andere Frage, genug, die jüdische konfessionelle Schule stellt an sie diese Anforderungen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, werden wir uns kaum veranlaßt fühlen, alles Religiöse aus den Schulbüchern auszumerzen, wir werden vielmehr uns bestimmt finden, jede sich anbietende Gelegenheit zu ergreifen, wo sich nur auf das religiöse Gemüth des Kindes einwirken läßt.

Können wir also der Einführung der Lesebücher für konfessionslose Schulen in unsere jüd. Schulen nicht das Wort reden, so werden wir es im vorliegenden Falle gewiß unterlassen. Schon nach einer oberflächlichen

Prüfung der einzelnen Lesestücke der ministeriellen Lesebücher, werden wir gar viele finden, welche mit dem religiösen Bewußtsein des jüd. Schülers nicht in Einklang gebracht werden können. Solche Lesestücke sind Klippen, welche der Lehrer umgehen muß, aber es scheint nicht gerathen, den Schülern derartige Bücher in die Hand zu geben, und sie so vorsätzlich auf Klippen stoßen zu lassen.

Viele der geehrten Leser werden, selbst wenn sie mit dem Vorgebrachten vollständig einverstanden sind, vor den daraus sich ergebenden Konsequenzen zurückschrecken, da wir durch praktische Anwendung unserer Ansichten in ein Dilemma gerathen; wir kämen in die unangenehme Lage, den Lehrbüchern, welche speziell für die vaterländischen Schulen ausgearbeitet sind, die Thüren unserer Schule zu versperren. Dem ist aber nicht so, wir können freilich den konfessionslosen Lesebüchern keinen Platz in unseren Schulen einräumen, aber wir können dieselben, und das sehr leicht, zu jüd. konfessionellen umgestalten; eine kleine Arbeit nur, der sich Fachmänner gewiß gerne unterziehen möchten, wenn sie dazu Anregung erhalten, und diese Lesebücher sind — jüd. konfessionell; es wären dann bloß die Lesestücke zu sichten, dazu einige Lesestücke religiösen und jüd. geschichtlichen Inhalts einzufügen, und unsere Schüler haben dann Lesebücher, welche den Anforderungen des Vaterlandes und der Religion entsprechen. Welchen Nutzen die Aufnahme einiger Lesestücke, welche einzelne Theile der nachbiblischen Geschichte zum Gegenstande haben, gewähren würden, wie durch dieselben der Sinn für die jüd. Geschichte schon frühzeitig geweckt würde, werde ich ein andermal eines Weitern auseinandersetzen. Es wäre vielleicht keine undankbare Aufgabe, wenn die jüd. Landeskanzlei die Uebersetzung der gedachten Lesebücher unter ihren Auspizien vornehmen lassen würde, es wäre dies unbestreitbar ein sehr wichtiger Schritt zum Wohle unserer Schulen und Schuljugend.

Indem ich nun die Sache in Anregung gebracht habe, wäre es sehr erwünscht, wenn sich berufene Fachmänner eines Weitern darüber aussprechen möchten.

Liptó-Sziló, im Juli 1871.

### Literarische Nachrichten.

Aus Nordungarn, 16. Juli. Beleuchtung der Dogmentheorie Leopold Löw's. Offenes Sendschreiben an Hrn. E. Migner, Verleger der „Jüdischen Dogmen“ von David Nieto Redivivus. 8. Leipzig 1871. (40 S.) (Fortsetzung.)

„Das Judenthum hat keine Dogmen“ behauptete der Mitarbeiter des „Israel. Közlöny“; das Judenthum hat Dogmen, behauptet ihm gegenüber Hr. Oberrabb. Löw.

Um zwischen den beiden Kämpfern zu entscheiden, will Nieto zunächst die in Rede stehende Frage richtig stellen, was er folgendermaßen thut.

„Kennt das Judenthum Dogmen,“ d. i.: hat das Judenthum „Lehrmeinungen“ die allein, oder vorzugsweise, nicht sowohl als die Grundlehren des jüdischen Glaubens, sondern vielmehr als das Wesen desselben zu betrachten sind; oder bildet, im Gegentheil, der Gesammtinhalt des göttlich geoffenbarten Gesetzes ein vollkommenes, äußerlich wie innerlich in sich abgeschlossenes Ganzes, in welchem jeder einzelnen Vorschrift, welcher Natur immer sie auch sein mag, gleich bindende und heiligende Kraft vindicirt werden muß“?

Sodann aber fixirt er den Begriff „Dogma“ und kommt auf diesem Wege zu dem logisch richtigen Schlusse, daß Hr. Oberrabb. Löw, wenn er dem Judenthume „Dogmen“ vindicirt, behauptet, das Judenthum habe „Lehrmeinungen,“ welche die jüdische Kirche, als solche,

festgestellt und feierlich promulgirt hat, die alsdann von jedem Israeliten, sowohl der Form als dem Inhalte nach, unbedingt bekannt und anerkannt wurden.

Nach diesen Prämissen, kann Nieto allerdings mit gutem Gewissen gegen Löw, die Worte des Közlöny-Mitarbeiters unterschreiben: „Dogma ist ein auf nichtjüdischem Gebiete erwachsener Name, das unjüdischeste Wort der theologischen Terminologie,“ denn „weder die Bibel noch die Rabbinen wissen von Dogmen zu erzählen. — Die Synagoge kam nie dazu, eine stabile Reihe von Dogmen zu statuiren.“

Man muß nur die Begriffe „Lehrmeinung“ und „Dogma“ richtig auseinanderhalten, um Nieto beizupflichten, daß das Judenthum wohl Lehrmeinungen kenne, diese aber nie als feststehende Glaubenssätze proklamirt hat, weder in der Bibel, noch durch Profeten, Mischnah- oder Talmudlehrer, Gaonim oder Rabbaniten.

(Fortsetzung folgt.)

### Korrespondenzen und Nachrichten.

#### Inland.

K. O-Syalla. (Komorner Komitat), 25. Juli. (Korr.). Ich bin heute in der angenehmen Lage, den Lesern d. Bl. die Mittheilung machen zu können, daß sich unsere Gemeinde am 15. d. M. auf Grund der Kongreßstatuten konstituirte hat. Dieser Akt wäre an und für sich ein harmloser und wenig geeignet, bekannt gemacht zu werden, wenn er nicht durch unsere lieben Orthodoxen zu einem Ereigniß geworden wäre. Herrn Oberrabbiner Friedmann gebührt das Verdienst, sich in Verbindung mit seinem Schächter, dem Herrn J. B. an die Spitze der Agitation gestellt zu haben, um für die Schomre-Hadathler Propaganda zu machen. Es hat dem Herrn Oberrabbiner weiter nichts genützt, als daß er sich durch das Manöver um seinen Einfluß in unserer Gemeinde gebracht. Daß derselbe trotz seiner Bildung für die Schomre-Hadath eine solche Thätigkeit entwickelt hat, die einer bessern Sache würdig wäre, wollen Einige dahin erklären, daß Herr Oberrabbiner Friedmann ein bezahlter Agent der Schomre-Hadath und für ihre Organe nach besten Kräften thätig ist. Daß man ihn und seinen Schächter wegen ihres kläglichen Fiasko hier recht tief bedauert, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Unsere Gemeinde hat zwei Repräsentanten zu der Raaber Distrikts-Versammlung gewählt und sind die gewählten Herren auch schon diese Woche dorthin gereist.

Eisenstadt, im Juli. Dem hiesigen israel. Schullehrer, Hrn. Ar. Schnürmacher, wurde in Anerkennung seiner in dieser Eigenschaft geleisteten erspriechlichen Dienste das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

—n. Bartsfeld, im Juli. (Korr.) Aus diesem sonst stillen, in der saison morto aber um so bewegteren Thale, diesem Mekka blutleerer Hypochonder und vollblütiger Lebemänner, die an Langeweile leiden und sich an den eisenhaltigen Quellen Bartsfeld's aus schäumenden Potalen Zerstreuung und fröhliche Laune zu erschürfen hoffen, verirrt sich selten eine Korrespondenz, die in die Spalten der „Wochenchrift“ Aufnahme zu beanspruchen berechtigt wäre. Was ließe sich auch von diesem, der Kultur und Gesittung fast unzugänglichen Winkel berichten, das als Beitrag zur Zeitgeschichte registriert zu werden verdiente? Etwa vom Unterrichts- und Erziehungsweisen? Außer den Haarlocken, deren Länge zum körperlichen Größenmaße der Jounosso doróo dieser Gegend in gar keinem, oder doch nur im ähnlichen Verhältnisse der himmelwärtsragenden Tannenzapfen, die den waldbekrönten Hügeln ein gewisses

mystisches Dunkel verleihen, zu den Schwämmen und Pilzen stehen, die an den morschengewordenen Stämmen in üppiger Fülle wuchern, erfreut sich nur noch der à la Polonoise zugeschnittene Leibrod der Aufmerksamkeit und Beachtung von Seiten der in ihrer rührenden Einfachheit sich glücklich fühlenden Eltern und Erzieher, und nimmt man die gewissenhafte Pflege in Betracht, welche man hier dem durch liebgewordene Gewohnheit geheiligten Sargon angedeihen läßt, so hat man alle Errungenschaften bezeichnet, welche das Erziehungsweien in diesem „Garten Gottes“ aufzuweisen hat. Was ist der weltbekannte polnisch-jüdische Dialekt, im Vergleiche mit diesem Gemisch von Gaumen- und Kehllauten, das hier auf Schritt und Tritt dem einsamen Spaziergänger an's Ohr schlägt? Und an dieses Sprachheiligthum, das für den armen, todtegeheten Gedanken einen fast unererschöpflichen Vortzschag in Bereitschaft hält, wage dich, lieber Leser! ja nicht mit kritischen Bemerkungen über Wohl- und Mißlaut, über die Nothwendigkeit eines verständlichern Sprachmittels zum Verkehr mit den bessern Elementen der Gesellschaft heran, so du deines angestammten und ererbten Rechtstitels auf das Dezemvirat, das nach Vorschrift und Brauch sich zur Betgenossenschaft improvisiren kann, auf die Dauer einer Badesaison nicht verlustig werden willst. Deutsche oder ungarische Sprache ist das Schiboleth, an dem man die „Gojim“ erkennt, und wem nun gar das Malheur passirt, das Wort Fortschritt entschlüpfen zu lassen, der kann von Glück erzählen, wenn sein „Schalet“, diese nach frommer Anschauung durch das thätige Eingreifen von Engeln genießbar werdende Sabbathspeise, die, nach der Erzählung des Talmud, die empfindlichen Geruchs- und Geschmacksnerven eines römischen Kaisers selbst angenehm affizirte, in den für alle Frommen gemeinsamen Ofen „gestellt“ wird. Dem gebildeteren Juden ist es in den ersten Tagen der Saison hier gar eigenthümlich zu Muthe. Mangel an anregender Gesellschaft, selbstaufgelegte Isolirtheit, unüberwindliche Menschenscheu und gereizter Gemüthszustand verleiden selbst den hohen Naturgenuß, den dieser Karpathenwinkel bietet, und brächte nicht jeder Stellwagen aus der Kaischauer und Sperieser Gegend neue Gäste, es gestaltete hier sich die Kur zu einer wahren Tour.

Warum kleiden Sie sich nicht französisch oder ungarisch? fragte ich einen gutmüthig aussehenden polnisch gekleideten Glaubensgenossen, seines Gewerbes Handelsmann im nahegelegenen B., dem ich zufällig in einer der Waldalleen begegnete, deren aromatischer Wohlgeruch und schattiges Laubwerk so viele herbeilockt, und die zu Betrachtungen über Welt und Menschen sich besonders eignen; warum lassen Sie Ihren Kindern nicht eine ordentliche, sorgfältige Erziehung, einen regelrechten, zeitgemäßen Unterricht angeidehen? Sehen Sie, antwortet jener treuherzig, das geht nun einmal nicht! ich habe ein erwachsenes Mädchen, das ich versorgen möchte; über große Summen verfüge ich nicht; bedenken Sie doch, wie schwer ich das Kind unter die Haube brächte, wenn ich in mein Haus neumodische Sitte, ungarische oder deutsche Sprache einbürgern möchte. Wenn selbst die Reichen in unserer Mitte, einen so kühnen Handstreich gegen die altherkömmliche jüdische Hausführung nicht wagen, wie sollte ich es thun, der ich von so Vielen abhängen, denen alles alte, just weil es alt ist, heilig ist. Doch still! es könnte uns Jemand hören, oder mich in Ihrer Gesellschaft sehen, der hieran Anstoß nehmen würde, das könnte für mich, der ich bisher im Rufe strenger Rechtgläubigkeit stand, bedenkliche Folgen haben, denn, entschuldigen Sie Herr! meine Offenherzigkeit, hier zu Lande hält man jeden der sich anders als polnisch kleidet, anders als jüdisch spricht, für einen *מריני*. Der arme Mann weckte in mir unwillkürlich die Erinnerung an Börne's zwei Offiziere, die in einem Kaffeehause in Mailand sich trafen und von denen der Eine den Andern fragte ob er Chocolate trinken wolle? Dieser antwortete, er möge lieber Thee. Gleich darauf wurden die Offiziere vor die Polizei geladen, und ihnen vorgehalten, sie wären Revolutionäre, Carbonari, Liberale, und sie sollten nur eingestehen, dann würde man ihnen vielleicht das Leben schenken. Die Offiziere starren sich einander an, und betheuern, von dem Quiproquo kein Wort zu verstehen. Die Unschuldsmiene wird Euch wenig nützen, fährt die der Polizeidirektor barisch an. Zeuge! herbei! da kam ein Spion und sagte den Offizieren ins Gesicht, sie hätten im Kaffeehaus von Freiheit gesprochen! Der gute Mann hatte lieber Thee gehört, und das für Liberté verstanden. Die Offiziere wurden mit einem ernsten Verweise wegen ihrer Unvorsichtigkeit

entlassen. Den andern Morgen, erzählt Börne, wurde bei der Parade dem Offiziercorps die Parole gegeben: es sollte bei Strafe der Degradation künftighin keiner mehr sagen: ich trinke lieber Thee, sondern ich trinke Thee lieber. Der Spion bekam eine Extragrattifikation von 10 Dukaten. Kurgäste denen an ihrem Bischen Rechtgläubigkeit etwas gelegen ist, seien hiermit gewarnt, sich ja nicht gegenseitig zuzurufen: Ihr Aussehen macht erfreuliche Fortschritte, das könnte leicht Verwickelungen mit der Glaubenspolizei herbeiführen, deren Centralstüb in Ihrer Nähe sich befindet, die aber ihre Zuhörer auch bis hierher ausstreckt, sonder nur: wir sehen gut aus!

(Fortsetzung folgt.)

## A u s l a n d.

⊙ **Wien**, im Juli. (Korr.) Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung, daß die hiesigen Konsuln der deutschen Klein- und Mittelstaaten, welche durch Errichtung eines gemeinsamen deutschen Reichskonsulats ihr Amt und ihren Titel niederlegen, sämmtlich Juden sind, u. zw.: für Baden (die Herren Ladenburg), Bayern (R. v. Wertheimstein), Hessen (v. Schey), Mecklenburg (R. v. Todesco), Sachsen (E. v. Todesco), Oldenburg (Epfstein) und Württemberg (Pfeiffer). Ebenso bekleiden zum meist Juden die Konsulate noch anderer Staaten.

Herr Salomon Oppenheimer, ein geborner Preßburger, der seit vielen Jahren still und zurückgezogen in Wien lebte und dieser Tage in Baden, nahezu 80 Jahre alt, gestorben ist, hat das Spital der jüdischen Gemeinde in Wien zum Univerfalerben seines nicht unansehnlichen Vermögens eingesetzt.

**Wien**, 28. Juli. Der von Dr. Knepler in Vertretung von Israeliten Badens im Wege eines Ministerial-Rekurses provocarirte, an die niederösterreichische Statthalterei gelangte Erlaß des Kultusministers vom 27. Juni d. S., 3. 5978, bestimmt, daß die Activirung der von Israeliten betrußte Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse ins Leben zu rufenden Genossenschaften von der Nachweisung der zur Errichtung und Erhaltung der nothwendigen Anstalten erforderlichen Mittel nicht abhängig gemacht werden könne, daß auch die Staatsverwaltung auf die Regelung der bei einer solchen Veranstaltung in Betracht kommenden materiellen Fragen überhaupt keinen Einfluß zu nehmen habe und die Ingerenz derselben sich lediglich darauf beschränke, zu prüfen, ob die Statuten der Genossenschaft nichts enthalten, was den allgemeinen Staatsgesetzen zuwiderlaufen würde.

Hingegen müsse der Eintritt in solche Genossenschaften dem freien individuellen Ermessen anheimgestellt bleiben und könne weder ein Zwang zum Beitritte noch die Mitwirkung der politischen Behörde zur Einreibung rückständiger Kultusbeiträge bewilligt werden.

In Folge obiger Ministerial-Entscheidung bildet sich demnachst eine israelitische Religions-Genossenschaft in Baden unter dem Namen eines „Kultusvereins“, nachdem der abweisliche Bescheid der niederösterreichischen Statthalterei, wonach diese Genossenschaftsbildung „weil die Errichtung und Erhaltung der zum Bestande eines derlei Vereins erforderlichen Anstalten durch die eigenen Kräfte der Mitglieder nicht gesichert erscheint“ für unzulässig erklärt worden war, außer Kraft gesetzt worden ist. (Pr.)

E. . n. **Robitsch** (Steyermark), 25. Juli. (Korr.) Unsere jüdischen Kurgäste, die alljährlich minimo die Hälfte des Kontingents ausmachen, haben voriges Jahr ein von mir und Herrn Dr. Sam. Kohn aus Pest verfaßtes Gesuch an den Landesauschuß, — denn Robitsch ist Eigenthum der Landtschaft — gerichtet, im Interesse eines Neubaus zu Restaurationszwecken für einen jüdischen Pächter, bei einer Garantieleistung von 6% auf 10 Jahre. Das Gesuch ward einfach

abgewiesen, wahrscheinlich aus Furcht, daß das Zinsen=Plus auf der andern Seite ein starkes Zinsen=Minus brächte, denn sonst wäre das ein unangenehm berührendes Ueberbleibsel des alten steyerischen Juden=pech's, was ich nicht recht glauben will. Da lob' ich mir überhaupt mehr die böhmischen Kurorte, wo der Jude auch in geistiger Beziehung dem überall bequemen Christen nicht nachsteht; doch wie düster sieht's auf diesem Terrain aus in den Kurorten Ungarn's, Kroatien's und Steyer=marke! Faktisch verstoßen, um nicht etwa von einem neugierigen Blick verfolgt zu werden, bewegt sich hier jeden Sabbath ein winziges Häuflein von „Gläubigen“, ähnlich wie im Mittelalter die Laubim gethan, gegen die „Sarküche“, und bitter kommt mir der sonst humoristische Vergleich zu stehen, daß während die Juden der rauhen Inquisitionszeit aus Furcht vor den Häfchern mit dem Morgengraue zum Gebet sich anschiekten, woher sich auch das noch übliche „Klein=Kriath=Schema“ datirt, wie in Kohitsch unter der schönen und mächtigen Freiheitsjonne gegen Mittag (?) zum Gottesdienste gehen, um lieber bedauert werden ein schlechtes Diner zu bekommen, als bemitleidet zu werden, nicht mehr Sinn für aufrichtigen Gottesdienst zu haben. (?) Vielleicht wird es nächstes Jahr besser, und als Impuls wollte ich die „Ang. jüd. Wochenschrift“ benützen. Mein hoch=geehrter Freund und Kurgast, Herr H. Gutmann, Edler von Selse, Präses der Religionsgemeinde Groß=Kanizja und Präsident des 9. Gemeinde=Distriktes, verspricht mir, hiefür nach Kräften zu wirken, und muß ich noch bemerken, daß wir die Ehorarolle, welche wir während der Saison beim Gottesdienste benützen, unserem gelehrten Freunde Herrn Jos. Löwy aus Groß=Kanizja verdanken. Liegt doch aber Kohitsch in Steyermark nächst Graz, giebt's denn keinen Balsam in Silead, daß man den Mose von Kanizja holt? Näheres hierüber morgen; da will ich Ihnen über die Juden in Steyermark und Kroatien, — denn Kohitsch liegt 1/2 Meile von Kroatien — schreiben. Für heute noch eine interessante Notiz zu dem erwähnten Namen Gutmann. Dieser Familienname hat bei der betreffenden Familie seine Geneßis von der im Salader Komitate vor 100 Jahren berühmten und sprichwörtlich gewordenen Güte und Menschenfreundlichkeit des Samjon Gelse, Parneß des Salader Komitats, das vor 100 Jahren noch wenig Juden zählte, und darum auch wie Somogy, Baranya etc. eine Komitats=Komune bildete. Man fährt oder geht zum „guten Manu“ — was freilich auch involvirte das gaistfreie Haus — so sprach man von Samjon in Gelse, und so ward aus dem allgemein gefannten und genannten Epitheton, wahrscheinlich unter Kaiser Josef, der Familienname Gutmann. Dieser Samjon Gelse war der Großvater des obgenannten Herrn, und so trifft es sich, daß nach circa 100 Jahren der Kaiser im Adelsbriefe das Prädikat v. Gelse führt, Distrikts=Präsident der vom Großvater geleiteten Komitats=Komune ist, und was wohl noch bezeichnender ist, den Namen Gutmann, wie primitiv, als Epitheton verdient; allenfalls ist es auch interessant, daß das Haus, das Samjon Gelse vor 100 Jahren in Gr.=Kanizja besaßen hat, nie anders als von dessen Nachkommen besessen wurde und wird.

**Triest, 26. Juli.** Die unlängst vom Stadtratze zur Kindergarten=Behrerin ernannte Israelitia Eugenie Morpurgo wurde auf dem Wege zur Anstalt von einem Haufen Weiber in julettirt; vor der Anstalt fanden Zusammenrottungen statt, die Polizeiwache mußte einschreiten.

Die „Triester Btg.“ bemerkt zu diesem Vorgange: Fräulein Eugenie Morpurgo gehört der israel. Konfession an, und es wäre doch sehr interessant, wenn es in Triest, wo Glaubensgenossen derselben hervorragende Stellen in der Stadt= und Handelsvertretung etc. bekleiden und von jeder religiöse Toleranz in weitestem Umfange geübt wurde, mittelalterlichen

Vorurtheilen gelingen sollte, der auch durch die Verfassung gewährleisteten Gleichberechtigung ein Schnippchen zu schlagen.

**Oxford, im Juli.** Der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien besuchten Oxford, um die weltberühmte Bodleian Library in Augenschein zu nehmen. Sie wendeten den orientalischen Handschriften und der hier so reich vertretenen jüdischen Literatur besondere Aufmerksamkeit zu. Hr. Dr. A. Neubauer wurde die besondere Ehre zu Theil, der Cicerone der Majestäten zu sein. Der Kaiser drückte unserm gelehrten Landmann den Wunsch aus, ein Exemplar seines trefflichen Werkes „die Geographie des Talmuds“ zu besitzen.

**R. Kolomea, den 24. Juli. (Korr.)** Unsere jüdisch=konfessionellen und sozialen Verhältnisse, unter den traurigen Einflüssen gallizianischen und russischen Chassidismus verkümmert, bieten ein jämmervolles Bild der Rohheit und Verdummung. Unser Ländchen ist mit wahrhaft ägyptischer Finsterniß geschlagen, mit Händen greifbar gleich dieser, und noch immer glänzt uns kein Strahl einer herankommenden Morgenröthe. Im Gegentheil! seitdem uns Ungarn den Großmeister seiner Zeloten, Reb' Hillel Leßch abgetreten, wird die Finsterniß, wo möglich noch dichter, die Atmosphäre noch schwüler und sticktiger. Eine entfernte Aussicht auf eine mögliche allmähliche Besserung winkt uns jetzt, seitdem wir gegründete Aussicht haben, unsern importirten Chassidim=Rebben bald los zu werden und ihn weiter, nach Rußland zu speidiren. Reb Hillel ließ es sich nämlich beikommen, den hiesigen Kosch=ha=kahal M., der seine Unfehlbarkeit nicht blindlings anerkennen mochte und sich erfredte, ihm in manchen Dingen eine feillich nur schüchtern: Opposition zu machen, während dessen Abwesenheit, im Tempel öffentlich in den „großen Cherem“ zu legen. Dieser heilige Bannstrahl hat hier eine furchtbare Wirkung. Wen er trifft, der ist ausgeschlossen aus dem Verbande Israels kein Jude darf mit ihm verkehren, Alles, seine nächsten Verwandten nicht ausgenommen, meiden ihn wie einen mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten. Denn wer in seine „Arbah amoth“ (vier Ellen weit von ihm) kommt, ist gebannt gleich ihm und des ewigen Seelenheils verlustig.

Das mußte auch der von einer Geschäftsreise heimgekehrte M. schmerzlich erfahren. Weib und Kinder hielten sich ängstlich von ihm entfernt und theilte ihm endlich, in Thränen gebadet, die schreckliche Nachricht mit, daß mittlerweile das heilige Wetter sich über sein schuldiges Haupt entladen habe.

Reb Hillel, der durch den Cherem gegen den Kosch=ha=kahal einen entscheidenden Schlag geführt zu haben meinte, der jede Opposition ein für allemal niederschlagen sollte, war aber hiebei an den unrechten Mann gekommen. Unser Kosch=ha=kahal ist ein „Takis,“ beißt Reichtum und dazu großes Ansehen bei den Christen, beides Dinge, die unseren Juden gewaltig imponiren, ist ein streng religiöser Mensch und außerdem noch ein „Gewaltsnik.“ Er wußte es durch Drohungen und Einschüchterungen dahin zu bringen, daß Reb Hillel öffentlich im Tempel den über ihn verhängten Bann aufheben und vor aller Welt höchst eigenmündig erklären mußte, was er gegen M. gesprochen „sei botel und wie der Staub der Erde.“

Dieses für unmöglich gehaltene Ereigniß hat aber seinem Nimbus den Gnadenstoß gegeben. Dieser war durch Bänkereien mit der polnischen Gemeinde in Jerusalem, bei denen der Cherem, der mittelst Boten hin= und herspedirt wurde, ebenfalls eine Rolle spielte, schon vorher etwas verblaßt; der Cherem gegen den Kosch=ha=kahal sollte ihm den alten Glanz wieder verleihen. Und nun hat nicht dieser Abbitze gethan, sich nicht gebeugt und üblichen Bapübungen und chassidäischen Kirchen=

strafen unterzogen; sondern die Aufhebung des Bannes erträgt, erzwungen. Es fangen jetzt zu viele an, an des „Rebben“ Unfehlbarkeit zu zweifeln, und „böse Beispiele verderben gute Sitten.“ Reb Hillel fürchtet ähnliche Auftritte und — geht, geht nach Rußland, wie seine Anhänger verkünden, weil er „ein größeres Reich sich sucht“, Mazedonien — wollte sagen Kolomea — ist ihm zu klein. Wir wünschen ihm eine recht glückliche Reise und an seinem neuen Aufenthalte einen ähnlichen Koschhabalah wie hier, uns aber wünschen wir einen ähnlichen blinden Fanatiker wie er es ist, weil es hier leider noch kein anderes Mittel gibt, der thörichtesten Menge die blöden Augen zu öffnen, als ähnliche Mißgriffe und Ausschreitungen des finstern Chassidismus, wie Reb Hillel eben einen begangen.

**Bukowina.** Ein schreckliches Unglück, schreibt man dem „Wanderer“ aus Storożnecz in der Bukowina unterm 21. Juli, ereignete sich in der Nacht vom 9. auf den 10. zu Petronz am Sereth. Der Israelite **Reibisch Lecker** bewohnte mit seiner Familie am Waldekrande, weit entfernt von anderen Wohnungen, eine Hütte, in welcher er den **Ausichank** betrieb. In der bezeichneten Nacht wollte er Spiritus aus einem Fäßchen überfüllen und ließ sich hiezu von seiner sechs-jährigen Tochter leuchten. Das Kind kam zu nahe mit dem Lichte, der Spiritus entzündete sich und gleichzeitig fing das Kleid des Mädchens Feuer. Der Vater, erschrocken, ließ das Fäßchen fallen, um das Kind zu retten, wodurch sich die brennende Flüssigkeit am Fußboden verbreitete, so daß die beiden in einem Flammenbade standen. Die Gattin des Juden, Rachel, mit einem Säugling an der Brust, dann die Söhne David Schmuel und Herich, Ersterer 20, Letzterer 14 Jahre alt, sowie die 18-jährige Tochter Sarah eilten aus dem Nebenzimmer hinzu, um Hilfe zu leisten, wurden jedoch alle von den Flammen ergriffen, und es war fürchtbar, wie eine aus 7 Personen bestehende Familie, umgeben von Feuerfäulen, mit gegenseitigen Rettungsversuchen sich vergeblich bemüht und das eigene Leben opfert. Das 6-jährige Mädchen ist völlig zu Kohle verbrannt und erlag zuerst, während der Tode, seine Gattin und der Säugling noch bis zum nächsten Mittag lebten. Die Leichen sahen fürchtbar aus, die Fleischiheile des Körpers hingen in verbrannten Fetzen von den fast verkohlten Knochen herab. Von der ganzen Familie leben nur noch die beiden Söhne und die älteste Tochter, doch auch diese sind mit gefährlichen Brandwunden bedeckt und es ist noch ungewiß, welche Folgen ihre Verletzungen haben werden.

## Feuilleton.

### Der Tackif.

Eine humoristische Novelle.\*)

(Fortsetzung.)

— Seid mir ein echter Tackif! Ihr könnt ja nicht einmal gerade gehen oder gerade stehen. Wenn Ihr Abends mit dem Pofid (Amtsmanne) sprechen sollt, bringet Ihr schon in der Früh keinen Bissen mehr hinunter, und jedes Wort, das Ihr ihm sagen sollt, müßt Ihr zuvor 100mal chasern (wiederholen), und steht Ihr erst vor einem höhern Beamten, so macht Ihr ein Gesicht wie eine Kaze, wenn's blizt, und habt eine Stimme, wie daheim Menke der Lieberer (Leichenbitter), wenn er „Mes-Mizwah“ (zum Leichenbegängniß) ruft, so daß der Szroreh (hoher Herr) aus lauter Rachmones (Erbarmen) um Euer Gezitter und Gewinsel los zu werden, Euch den Willen thut, oder — was schon öfter vorgekommen sein soll — die Geduld verliert, und Euch ohne Beworecheko (Abschiedsgruß) rascher gehen heißt, als Ihr gekommen seid. Das ist Euer ganzes T'rifus! Wäre ich an Eurer Stelle, wollt' ich

\*) In der vorigen Nummer ist das Wort „humoristische“ aus Versehen weggeblieben. D. R. e. d.

lieber Seiltänzer und Sackläufer — dazu hättet Ihr mehr Ebie — sein als ein Tackif. . .

Sanwele Pintas schweigt und rümpft kaum die Nase mit der Miene der Ueberlegenheit, obgleich man sonst, was seine Person betrifft, ihm durch nichts mehr wehe thun konnte, als wenn man in seine Prädestination und Eignung zum Tackif Zweifel setzte. Dem Bachur wäre ein Bornesausbruch willkommener gewesen, wie das obstinate Schweigen Reb Sanwels. Ich muß die Daumenschrauben fester anziehen, dachte Anschel:

— Warum schicket Ihr nicht lieber Euer Weib, Euer Gütel, die Euch und Alle übertackift. Wo die hintritt, da wächst kein Gras mehr, und vor ihrem Maul lauft der Malach-hamowes (Todesengel) davon.

— Ich möcht' auch gerne den sehen, Jud oder Goy, der vor ihr Stand hält. Umsonst heißt sie nicht Gütel. Ich hab' ihr's erst unlängst gesagt: „Alle Schöndelech, heißt es, sind häßlich, und alle Gütelech sind böse. Nun seid Ihr, Gütel leben, so miß (garstig), daß Ihr solltet eigentlich Schöndel heißen, und doch heißt Ihr Gütel; folglich müßt Ihr noch böser sein wie miß. Seht Euch jetzt nur im Spiegel ein, werdet Ihr wissen, wie — böse Ihr sein müßt.“ Das hab' ich Eurem Weibe in's Ponim hinein gesagt. Die Courage, Reb Sanwel, hättet Ihr nicht, chodischeb (obgleich) Ihr seid ein Tackif.

Der so arg Geregeltete verbarrt in Schweigen und verbeißt seinen Kerger.

Eine versifzte Geduld, piepft der Bachur für sich, Hillel ist nichts gegen ihn. Aber jetzt soll er mir in Kaas (Born) kommen, so sicher wie mein Rebbe (Lehrer) im Ganeden (Paradies) ruht. Und ist er einmal in Kaas, so bin ich bald hinter seinem Geheimniß.

— Und wenn schon Euer Gütel nichts ausrichten kann, fährt Anschel fort, so möcht' ich Euch rathen schicket Euer Blümele, Eure schöne Tochter zum Pofid. Man sagt, er ist ein Freund von schönen blauen Augen. Wie f ommt Ihr nur zu einem solchen Malchuszuro (königlich schöne Gestalt) von einer Tochter? Geht sie durch die finsterste Gas, wird es lichtig d'rin wie eitel Sonnenschein — so sagen die alten Leute; und die Zungen erst, da gibt's keinen, der sie nicht lieber möcht' mekadesch sein (heirathen und auch einen Segensspruch verrichten) als die L'woneh (den Mond). Und sie, hör' ich, möcht' sich schon gerne lassen mekadesch sein. . .

Das war denn doch unserm Sanwele zu arg. Entrüstet fährt er vom Stuhle auf.

— Schweig, sonst vergreif' ich mich noch an dir, feucht er athemlos vor Born; du bist nicht werth, mein Blümele in den Mund zu nehmen.

— Nu, nu! wer wird gleich so gäch (jäh) sein; bleibt nur, ich laß Euch schon in Ruh', weil — ich schlafen will.

Als wollte er diesen angekündigten Entschluß sofort ausführen, begab er sich, das Gesicht zu einer hämischen Grimasse verziehend, zur Ofenbank, vor welcher Reb Sanwel sinnirend saß und begann bald hinter dessen Rücken zu schnarchen; aber nur zum Schein, um jenen zu täuschen. Inzwischen machte er sich mit dem hinteren Rockschöß des Tackifs zu schaffen.

Dieser, mitten unter Schläfern allein sich fühlend, gab den Zwang, den er bisher sich in Gegenwart des lästigen Bachurs auferlegen mußte, auf und sich freier den Erregungen des Gegenstandes hin, der sein ganzes Innere erfüllte. Sein Selbstgespräch war wieder im Gang, anfangs blos mit stillen „Rednergebarden und Sprechergerewicht,“ nach und nach kamen auch leise aber energisch hervorgestoßene Worte über seine zuckenden Lippen. Reb Gumpel . . . gnädigster Herr . . . Transparent . . . Landes-

fürst . . . gefälcht . . . unschuldig wie ein Kind . . . treuester Unterthan . . . so stöhnte es abgebrochen aus seiner Brust hervor — eine wahre Musik für das Ohr des bösen Lauscher's an der Ofenbank, der einen Moment sein Schnarchen vergaß. — Ah! machte er befriedigt, bläst der Wind aus dem Loch? Hätte es gleich errathen sollen. Wer konnte indes denken: Sanwele werde für Gumpel Gasfen in's Feuer gehen! für den hochnasigen Koschhakohl (Gemeindevorsteher), dem er sonst immer ausgewichen wie einem bösen Hund, der beständig die Hände im Sack hält, um, wie die Einen sagen, zu zeigen, daß er seine Hände nicht in Kohl's Säckel steckt, oder um, wie Andere meinen, keinem die Hand reichen zu müssen, der ihm Scholem=alechem (Willkommgruß) geben will. Und für den will Sanwele Sein T'fisuß zeigen? da müßte ein anderer Baldo=wer (tüchtiger Mann) kommen, um Gumpel'n aus der Patische zu ziehen; der ist zu tief eingetunkt — dachte Anichel mit schadenfrohem

Grinsen. Und du, Sanwele, bist heut das letzte mal ein Tackij gewesen! Und weiter schnarchte er mit unerkennbarem Wohlbehagen.  
(Fortsetzung folgt.)

## Pester israelitische Lokal-Statistik.

### Trauerungen.

#### Im Tempel.

30. Juli. Herr David Adler mit Fr. Kath. Rosenbaum; Fr. David Dug mit Fr. Sami Buchs; Fr. Dr. Ludw. Ernst mit Fr. Rosa Ketten; Fr. Josef Gelischauc mit Fr. Emma Kohn; Fr. Elias Lefkowitz mit Fr. Vina Rosenstraub; Fr. Leopold Wagner mit Fr. Bertha Münz; Fr. Mor. Weinberger mit Fr. Cäcilie Winter. — 1. August. Fr. Ignaz Reumark mit Fr. Rosalia Breuder; Fr. Dr. Jakob Schosberger mit Fr. Rina Arntkeiner 2. August. Fr. Karl Deutsch mit Fr. Rosa Steiner

# INSERATE.

## Israelitische Knaben

werden bei einer achtbaren Familie in Pest in Kost genommen und können gründlichen Unterricht erhalten: in der hebräischen, ungarischen, deutschen, französischen und englischen Sprache, so wie in den Lehrgegenständen für Gymnasien und Realschulen. Väterliche Aufsicht und sorgsame Pflege wird zugesichert. Gefällige Auskunft erteilt die löbl. Redaktion der „Wochenschrift.“ 50-3-3

## Konkurs.

Bei der Maros-Básárbelyer israel. Fortschritts-Gemeinde, ist die Stelle eines autorisirten „Schöcher, Bodek und Koreh“ mit dem Jahresgehalt von fl. 400 nebst ganzer „Schechita“ am 10. September d. J. zu besetzen.

Bewerber, die ihre erforderliche Qualifikation, verbunden mit sittlich-religiösem Lebenswandel, gehörig nachweisen können, wollen die bezüglichen Documente, unter Angabe ihres Alters, Familienstandes und bisheriger Verwendung, längstens bis 20. August, dem gefertigten Vorstande zur Ansicht einbringen.

M. = Básárbely 20. Juli 1871.

53-3-2

### Der Vorstand

der Maros-Básárbelyer israel. Fortschritts-Gemeinde

In der Robert Lampa'schen Buchhandlung so wie direkt durch den Verfasser (Pfeifer-Gasse Nr. 11) sind zu beziehen:

### „Beth-El“

„Ehrentempel verdienter ung. Israeliten.“ 2 Bände, 2. Auflage (573 S., 14 Portraits nebst einem Tableau.) — Preis: vier Gulden.

### „Beth-Lechem.“

„Jahrbuch zur Beförderung des Ackerbaues, Handwerks und der Industrie unter den Israeliten Ungarns.“

1. Jahrgang, 5631=1871.

Herausgegeben von Ignaz Reich.

Preis: ein Gulden.

Diese beiden Schriften, welche von der Kritik als vorzüglich anerkannt sind und einen bleibenden Werth haben, sollten in keiner vaterländischen u. Familie fehlen. Die herrliche Ausstattung benannter Werke macht dieselben zu Geschenken geeignet.

47-6-3

## Konkurs.

An der Bittfer isr. Hauptschule ist die Stelle eines Lehrers, der das Schön Schreiben und Zeichnen in allen 4 Klassen und das Hebräische in der 3 Klasse zu unterrichten hat, vom 1. October 1871 an mit einem Jahresgehalt von fl. 500 ö. W. zu besetzen.

Bewerber, geprüfte Hauptschullehrer, die der hebräischen, ungarischen und deutschen Sprache mächtig, wollen ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche bis 1. September l. J. an den gefertigten Gemeinde-Präses portofrei einbringen.

Diejenigen, die einen Chor leiten und bei demselben mitwirken können, erhalten einen Jahresgehalt von fl. 550. Bittfe, 18. Juli 1871.

50-3-2

### Ig. Friedler

Gemeinde-Präses.

An der hiesigen isr. Kultus-Gemeinde ist die Stelle eines

## Kantors,

der zugleich שרדט וקראת sein muß, mit dem jährlichen Gehalt von fl. 400, freier Wohnung, שרדט und sonst üblichen Emolumenten zu besetzen.

Probe-Vortrag erwünscht. Dem Akzeptirten werden die Reisekosten vergütet.

Alf. Rubin (Arbaer Komitat).

### S. Start

Kultus-Vorsteher

43-3-3

## Konkurs.

An der hiesigen 3-Klassigen Schule der israel. Fortschritts-Gemeinde sind mit nächstem Semester 2 Lehrerstellen zu besetzen, und zwar die des

1. Lehrers, mit der Befähigung des hebräischen, deutschen, und womöglich auch ungarischen Unterrichtes. — Gehalt fl. 500; sowie die eines

2. Lehrers, welcher den Unterricht in den ungarischen und deutschen Lehrfächern zu erteilen hat. Gehalt fl. 350.

Reflektanten wollen ihre Zeugnisse über Lehrbefähigung und bisherige Verwendung bis längstens 15. August, an den Gemeindevorstand einbringen.

Maros-Básárbely, 12. Juli 1871.

49-3-3

### Der Vorstand.

## Lehrerstelle.

An der hiesigen isr. Mädchen-Hauptschule ist:

1. Die Stelle eines geprüften Lehrers für die I. und II. Klasse, mit vollkommener Unterrichts-Befähigung in den üblichen drei Sprachen, und

2. Die Stelle einer Lehrerin für Handarbeiten in allen vier Klassen abwechselnd, für nächstes Schuljahr, mit einem Jahresgehalt von je fl. 400 — zu besetzen.

Bewerbungen mit glaubwürdigen Zeugnissen über bisherige Verwendung und Lebenswandel sind bis Ende August l. J. franko einzusenden:

An das Schulcomité der israel. Religions-Gemeinde Miskolez.

51-3-2

# Lokal-Veränderung.

Die

## Buchdruckerei und Lithografie

von

# KUNOSY & RÉTHY

bisher Batznerstraße Nr. 9, überriedelt mit 6. August in die

## Promenadegasse Nr. 9

Ecke der Jägergasse.

Pest, 1871. Druck von Kunosy und Réthy.